

Gitty Daneshvari

Der Club der Unsichtbaren Spione

Gitty Daneshvari


DER CLUB DER UNSICHTBAREN



Aus dem Amerikanischen
von Bettina Spangler

cbj

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage 2017

© 2017 für die deutschsprachige Ausgabe
cbj Kinder- und Jugendbuchverlag in der
Verlagsgruppe Random House GmbH
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2015
unter dem Titel »The League of Unexceptional Children«
bei Little, Brown and Company, Hachette Book Group, New York

© 2015 by Cat On A Leash, Inc.

Umschlag und Innenillustrationen: Lisa Hänsch
hf • Herstellung: UK

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-17330-5

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de



Für die stets außergewöhnliche Bee,
auch bekannt als Isobel Rose Smythe.
Ein Hoch auf viele kommende Abenteuer.





**»Wenn die Leute sagen: »Kinder sind die Zukunft«,
dann reden sie nicht von mir.«**

Jonathan Murray, 12 Jahre, Evanston, Virginia

Gewöhnlich. Normal. Durchschnittlich. Nichtssagend. Jedes dieser Worte klingt fürchterlich. Allein wenn man sie ausspricht, hat man einen schalen Geschmack im Mund! Übertreibung? Absolut nicht. Ein gewöhnliches, normales, durchschnittliches Kind zu sein, in einer Welt, in der nur *der Erste, der Beste, der Primus* gefeiert werden, ist im Grunde so, als wäre man unsichtbar. Man ist die menschliche Version einer Tapete, jemand, der mit dem Hintergrund verschmilzt. Wer hätte also je gedacht, dass man zwei normale, durchschnittliche und kein bisschen außergewöhnliche Kinder mit der Aufgabe betrauen würde, das Land nach der schlimmsten Sicherheitspanne der Geschichte der USA vor dem Untergang zu retten.



14. Oktober, 7:45 Uhr, McLean, Virginia

»Auf gar keinen Fall könnte ein dressierter Seehund meinen Job übernehmen!«, schleuderte Arthur Pelton seiner Frau Franny entgegen.

Gerade befestigte er die glänzenden Messingschnallen an seiner Uniform. Da die für Arthur eine Nummer zu klein war, schmiegte sich der marineblaue Anzug derart eng an seine Fleischklopsfigur, dass die Sauerstoffversorgung seiner Gliedmaßen erheblich beeinträchtigt war. Deshalb waren sein Gesicht, seine Hände und seine Füße fortwährend gerötet und geschwollen.

»Ein dressierter Orang-Utan oder ein Schimpanse könnte vielleicht meine Arbeit machen. Aber ein Seehund? Auf keinen Fall!«, fuhr Arthur fort und runzelte dabei entmutigt die Stirn.

»Du sitzt auf einem Hocker und zeigst den lieben langen Tag auf ein Schild. Ich bin mir ziemlich sicher, dass ein Seehund das hinbekommen würde«, erwiderte Franny und unterdrückte ein Gähnen.

»Seehunde haben Flossen, keine Finger. Die könnten gar nicht ›zeigen‹, selbst wenn sie wollten. Und glaub mir, das wollen sie nicht!«, schrie Arthur und stürmte zur Haustür hinaus.

Ob aus Zorn oder wegen der körperlichen Anstrengung des Türenschlagens musste Arthur auf der Treppe vor dem Haus kurz innehalten, um sich die Stirn zu trocknen. Mit seinen kur-



zen Wurstfingern wischte er den Schweiß in die lichten, grau melierten Locken. Dabei dachte er nicht an sein schütter werdendes Haar oder an seine Neigung zu übermäßigem Schwitzen. Arthur war gedanklich immer noch bei dem Seehund. Woher wollte er überhaupt *wissen*, dass Seehunde nicht fähig waren zu deuten? Vielleicht konnten sie es ja doch? Und jetzt, wo er so darüber nachdachte ... Sie konnten mit den Flossen sehr wohl in eine bestimmte Richtung weisen, und das war ja wie Deuten. Franny hatte recht: Ein Seehund könnte seinen Job übernehmen!

Arthur machte ein trauriges Gesicht, zog seine Mundwinkel nach unten und schloss die Augen. Er war am Boden zerstört. Doch als er sich über das Wesentliche seines Jobs noch einmal Gedanken machte, stahl sich ein Lächeln auf sein Gesicht. Er arbeitete im Wachhäuschen einer Lieferantenzufahrt, die nicht länger benutzt wurde. Aber er deutete nicht einfach nur auf das Schild »Bitte andere Zufahrt benutzen«, wenn sich ein Fahrzeug oder eine Person näherte. *Er saß dabei auch auf einem Hocker.* Wie sollte es ein Seehund denn auf einen Hocker schaffen? Seehunde können doch gar nicht klettern. Die haben ja noch nicht mal Beine!

Arthur war nicht besonders hell im Kopf. Er war schon erschöpft, wenn er die Zutatenliste auf einer Kekspackung gelesen hatte. Zum Zählen brauchte er die Finger. Es grenzte an ein Wunder, dass er überhaupt eine Arbeit hatte. Und nicht nur



irgendeine Arbeit, sondern einen Job im Weißen Haus, bei dem er den Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika beschützen musste. Zumindest behauptete er das immer. In Wirklichkeit war eine ganze Kavallerie an Geheimdienstagenten mit hochkarätiger Ausbildung für den Schutz des Präsidenten zuständig. Arthur saß lediglich an einem nicht mehr benutzten Lieferanteneingang auf der Westseite des Weißen Hauses.

14. Oktober, 11:07 Uhr, Weißes Haus, Washington D.C.

»Entschuldigen Sie.« Eine harte, aber auch schrille Stimme riss Arthur augenscheinlich aus seinem Nickerchen.

»Ich habe nicht geschlafen! Ich habe lediglich eine sehr schlechte Haltung!«, stieß Arthur hastig hervor, während er sich der Stimme zuwandte.

Vor dem Fenster des Wachhäuschens stand ein extrem kleiner Mann mit einer übergroßen Sonnenbrille im Gesicht. Den Kragen seines Trenchcoats hatte er hochgeschlagen und auf dem Kopf trug er eine Baseballkappe.

Der Mann war so klein, dass Arthur sich unwillkürlich fragte, ob er groß genug war, um in einer Achterbahn mitfahren zu dürfen ... Oder um ein Auto zu steuern. Der sah doch bestimmt nicht mal übers Lenkrad! Es sei denn, er hatte einen Wagen mit Spezialausstattung, überlegte Arthur, während der Winzling ihn anstarrte. Zumindest kam es Arthur so vor. Die Sonnenbrille und die Baseballkappe ließen schwer erkennen, worauf



der Blick des Mannes gerichtet war. Arthur nickte ganz leicht mit dem Kopf, während er über einen neuen Gedanken nachsann.

»Kommen Sie vielleicht gerade vom Augenarzt? Weil die einen eigentlich nur gehen lassen dürfen, wenn man abgeholt wird. Sie sehen vermutlich nicht das Geringste. Wissen Sie überhaupt, wo Sie hier sind?«

Der kleine Mann stand reglos da und sah weiter grob in Arthurs Richtung.

»Ich fragte, wissen Sie überhaupt, wo Sie hier sind?«, wiederholte der sehr langsam und deutlich mit verkniffenem Gesicht. »Oh, verstehe: Mr Wichtig will sich nicht mit einem langweiligen alten Wachmann unterhalten. Was sind Sie denn? Ein Promi im Miniformat? Mann, wie ich diese Berühmtheiten hasse! Ich weiß noch gut, als damals ...«

Der Winzling fiel ihm ins Wort. »Ich bin *kein* Promi im Miniformat. Und um Ihre Frage zu beantworten, ja, ich weiß sehr wohl, wo ich mich hier befinde, Mr Pelton.«

Arthur hielt inne. Er öffnete den Mund, schloss ihn wieder und kniff die Augen zusammen.

»Woher kennen Sie meinen Namen?«

»Das, Mr Pelton, ist mein Haus. Ich kenne die Namen sämtlicher Leute hier.«

»Mann, Sie haben sich wirklich verirrt. Das hier ist das Weiße Haus, also das, in dem der Präsident wohnt«, erwiderte Arthur



mit einem hämischen Grinsen und deutete auf das weiße Gebäude in seinem Rücken.

»Mr Pelton, ich bin vom Geheimdienst. Oder besser gesagt *leite* ich den Geheimdienst. Und das bedeutet, ich leite das Weiße Haus, und das bedeutet, dieses Haus gehört quasi mir.«

Arthur zuckte mit den Schultern. »Schätze, das ist irgendwie richtig ...«

»Die Wahrheit ist nicht *irgendwie* richtig, Mr Pelton. Die Dinge sind entweder richtig oder falsch. Eine andere Möglichkeit gibt es nicht«, blaffte der Wicht. »Aber wechseln wir das Thema. Ich bin heute hier, weil der Geheimdienst Ihre Hilfe benötigt.«

»Bin dabei!«, quiekte Arthur freudig, ohne sich vorher anzuhören, was der Mann vorhatte.

»Wir führen heute Abend um Punkt neunzehnhundert einen Übungseinsatz durch. In diesem Zusammenhang brauchen wir Ihre Hilfe, damit Sie uns Zutritt zum westlichen Gelände des Weißen Hauses verschaffen.«

»Neunzehnhundert«, wiederholte Arthur und fing an, mit den Fingern zu zählen.

»Sieben Uhr abends, Mr Pelton. Neunzehnhundert entspricht sieben Uhr abends.«

»Das weiß ich doch.«

Ganz gewiss war diese Tatsache Arthur Pelton nicht bekannt.

»Bis heute Abend«, sagte der winzige Mann, ehe er sich zum Gehen wandte. »Ach, und Mr Pelton, man nennt uns nicht um-



sonst den *Geheimdienst*. Erzählen Sie bitte keiner Menschenseele etwas. Keiner Menschenseele.«

14. Oktober, 18:57 Uhr, Weißes Haus, Washington D.C.

Dichter Nebel hing tief über der Hauptstadt und verhüllte die Baumkronen und einen Großteil der Bauwerke. Der leise Klang von klassischer Musik drang aus dem Weißen Haus. Arthur stopfte sich Papiertaschentücher in die Ohren, während er sich insgeheim über den jährlichen Besuch des Jugendphilharmonieorchesters der Stadt aufregte. Dieses spielte gerade vor einem Publikum, unter dem sich auch der Präsident, der Vizepräsident und der Außenminister befanden.

Tipp, tipp, tipp.

Arthur jaulte kurz auf (so hätte das zumindest seine Frau Franny genannt).

Der kleinwüchsige Mann vom Geheimdienst, dessen Gesicht wieder unter dem Schirm einer Baseballmütze verborgen war, stand vor dem Fenster des Wachhäuschens.

»Ich musste mir Taschentücher in die Ohren stopfen wegen dieses ...«

»Den jungen Philharmonikern, ja. Nichts als ein Haufen undankbarer Gören«, fiel der Wicht ihm ins Wort. »Aber jetzt zum Geschäftlichen.«

Er deutete auf das Tor und dann auf ein Tastenfeld an der Wand direkt neben Arthur. Der saß jedoch nur reglos da. Arthur



hatte das Tor noch nie geöffnet. Es war ja schon lange nicht mehr benutzt worden. Noch nie, seit er angefangen hatte, hier im Weißen Haus zu arbeiten.

»Mr Pelton«, sagte der Mann vom Geheimdienst, während Arthur der Schweiß von der Stirn rann.

Das hier war Arthurs großer Moment, seine Gelegenheit, in die Geschichte einzugehen. Doch ihm fiel der Code nicht ein, den man ihm für den Notfall gegeben hatte.

Die Stimme des kleinen Mannes wurde lauter und schneidender.

»Gibt es ein Problem, Mr Pelton?«

Und dann, wie durch ein Wunder, erinnerte Arthur sich wieder an die Ziffernfolge. Er gab die Nummer ein und grinste aufgeregt.

»Viel Glück – oder wie sagt ihr Jungs das in eurer Branche? Wie wäre es mit ›Zeigt es denen?‹ Oder ›Hals- und Beinbruch?‹«, brabbelte Arthur weiter, während der Mann wild mit den Händen in der Luft herumschüttelte.

»Was soll das denn? Tun Sie so, als wären Sie einer von diesen Künstlertypen, die mit dem Stock vor Musikern rumwedeln?«, grummelte Arthur, während der Mann vom Geheimdienst in der Nacht verschwand.

Binnen weniger Stunden waren der Vizepräsident der Vereinigten Staaten entführt und das landesweit größte Agentennetz-



werk ausgeschaltet. Außerdem war einer von zwei Codes gestohlen, die nötig waren, um Zugang zum Hauptrechner der Regierung zu bekommen. Auf diesen Rechnern waren geheime Dokumente des Weißen Hauses, des Justizministeriums, des FBI und der CIA gespeichert. Und das alles nur, weil Arthur Pelton hatte beweisen wollen, dass er nicht nur ein Niemand war, dessen Job selbst ein dressierter Seehund hätte ausüben können.





KAPITEL 2

»Wie können die behaupten, ich würde hinter den Erwartungen zurückbleiben!? Das eigentliche Problem ist doch, dass alle anderen die Erwartungen übertreffen!«

Sally Jenkins, 11 Jahre, Little Rock, Arkansas

Man sagt, jeder Mensch hat eine Geschichte. Allerdings steht nirgends geschrieben, dass es auch eine *interessante* Geschichte sein muss. Der zwölfjährige Jonathan Murray hatte *keine* interessante Geschichte zu bieten. Und das wusste er ganz genau. Jeden Morgen sah er in den Spiegel und dachte: Das ist es. Damit muss ich jetzt leben.

Er war Durchschnitt, Mittelmaß in jeder Hinsicht – schulisch, körperlich, gesellschaftlich und so weiter. Selbst seine äußere Erscheinung – glattes, herabhängendes schwarzes Haar, das ihm an der Stirn klebte, als müsste es sich festklammern, um nicht runterzurutschen, dichte Augenbrauen und mandelförmige



Augen, die leicht nach unten hingen – war der Inbegriff von normal, weder attraktiv noch unattraktiv. Doch nichts von alledem überraschte Jonathan, denn er hatte sich schon vor langer Zeit, oder eben seit ein Zwölfjähriger denken kann, mit seinem Schicksal abgefunden. Nichts würde sich je ändern. Zumindest glaubte er das.

15. Oktober, 6:58 Uhr, Evanston, Virginia

Es ging schon auf sieben Uhr zu und der Himmel zeigte sich immer noch in einem trüben Grau. Regenwolken hingen in der Ferne. Die schwer verhangene Sonne sandte ein schwaches Licht aus. Die Schatten auf dem Boden krochen von Haus zu Haus. Alles war ruhig. Nicht einmal Vogelgezwitscher war zu hören. Das war kein Zufall, sondern war vielmehr auf eine Verordnung der Stadt Evanston zurückzuführen, die jegliche lärmenden, unangenehmen Geräusche untersagte. Offiziell sprach man von »Lärmverschmutzung« und dazu zählte alles, vom fröhlichen Vogelgezwitscher über das Pfeifen auf der Straße bis hin zu lauten Fahrzeugen. Selbstverständlich war es schwerer, Vogelgezwitscher zu regulieren als laute Autos und fröhlich pfeifende Menschen, doch das Ordnungsamt von Evanston fand einen Weg. Dort fand man immer einen Weg. Und in diesem speziellen Fall sah dieser Weg so aus, dass man die gesamte Vogelpopulation mit einer Kehlkopfentzündung infizierte, sodass die armen Tiere nur noch im Flüsterton zwitschern konnten.



Der Ort Evanston, der auf der anderen Seite des Flusses Potomac lag, gegenüber von Washington D.C., war bekannt für seine Genauigkeit. Wer einen Garten besaß, musste regelmäßig Grashalme vermessen, um eine einheitliche Rasenlänge zu garantieren. Die Rasensprenger liefen um acht Uhr morgens gegen den Uhrzeigersinn und um neun Uhr abends im Uhrzeigersinn. Es war eine Stadt von Machern, von Überfliegern, von zielorientierten Leuten. Eltern erzogen ihre Kinder von Geburt an dazu, sich hervorzutun, nicht nur in schulischer Hinsicht, sondern auch sportlich, musikalisch, sprachlich, in ihren Freizeitaktivitäten und so weiter. Aus diesem Grund schafften es 98,5 Prozent der letzten Abschlussklasse der Evanston Highschool auf Elite-Universitäten. Die verbleibenden anderthalb Prozent flohen ins Ausland, um nicht noch mehr Schande über ihre Familien zu bringen. Kurz gesagt: Evanston war eine richtige Spießerstadt.

Daher war es eine ziemliche Überraschung, wenn nicht gar ein Schock, als am Morgen des 15. Oktober um 6:58 Uhr in der Früh ein Müllauto klappernd und rumpelnd (und somit entgegen der Lärmrichtlinien der Stadt) die Forrester Lane entlangefahren kam. Vor dem Haus mit der Nummer 16, dem einzigen Schandfleck der gesamten Nachbarschaft, blieb es stehen.

Kaputte Fahrräder lagen über den Rasen verstreut. Der einst weiße Lattenzaun war mittlerweile grau und hatte kaum noch Latten. Das Haus war zur Hälfte gelb und zur Hälfte grün gestri-



chen, nicht weil es schön gewesen wäre, sondern aus purer Faulheit. Ja, ganz recht, die Bewohner hatten nach der Hälfte der Hausverschönerung keine Lust mehr gehabt und hatten einfach aufgehört zu streichen, ohne auch nur die Leiter, den Farbeimer oder die Pinsel wegzuräumen. An die Haustür war ein Päckchen verblichener Zettel vom Ordnungsamt Evanston getackert, in denen man die Bewohner aufforderte, doch aufzuräumen, sonst sähe man sich gezwungen, erneut ein Schreiben zu hinterlassen. (Nur zur Info: Das Ordnungsamt von Evanston ist im Grunde eine Gruppe von Freiwilligen, die keinerlei rechtlich verbindliche Strafen verhängen können.)

In seinem Zimmer im zweiten Stock des Hauses Forrester Lane Nummer 16 schlief Jonathan Murray tief und fest unter einer schlichten weißen Bettdecke. Der Raum machte einen eher tristen Eindruck. Es gab kaum persönliche Gegenstände. Über dem Bett hing ein Kalender von der örtlichen Reinigung. Der dicke Flickenteppich auf dem Boden war zwar sauber, aber von einem trostlosen Braun, passend zu den Vorhängen. Auf dem Nachtkästchen befanden sich ein alter Wecker und eine Haarbürste, weiter nichts. Genau hier, inmitten dieser schäbigen, schmucklosen Umgebung, fuhr Jonathan ganz unvermittelt aus dem Schlaf hoch und riss den Kopf nach links, ähnlich wie ein Hund, der von seinem Herrchen gerufen wird. Er schob die Decke zur Seite, trat ans Fenster und seufzte. Jonathan seufzte häufig, weil er sich selbst schrecklich langweilig fand.



Vor dem Haus stand ein Müllfahrzeug. Doch heute ist doch gar nicht der Müllabfuhr-Tag, überlegte Jonathan. Auch wenn der Wagen aussah wie einer aus der umweltfreundlichen Flotte von Evanston, klang er überhaupt nicht so. Neugierig beugte sich Jonathan aus dem Fenster und linste auf die Straße hinunter. Eine Kamera mit Teleobjektiv war aus dem Beifahrerfenster des Müllautos auf das Haus gerichtet und machte Fotos. Warum sollte irgendwer Fotos von seinem Zuhause machen wollen, wunderte sich Jonathan, bis er von einem Fahrrad mit wehender roter Fahne abgelenkt wurde. Auf diesem Fahrrad saß ein Freiwilliger des Ordnungsamts, der es gar nicht erwarten konnte, den Fahrer des Müllautos aufzuschreiben – nicht nur wegen des Lärms, sondern auch wegen des Verstoßes gegen den Müllentsorgungsplan. Kaum aber hatte der Fahrer des Müllautos den Mann auf dem Fahrrad entdeckt, legte er den Gang ein und fuhr rumpelnd davon.

Der Freiwillige vom Ordnungsamt, der sich solch eine Gelegenheit für eine schriftliche Verwarnung nie kampflos entgehen lassen wollte, steckte ein blinkendes rotes Licht an den Lenker und nahm die Verfolgung auf. Jonathan, der immer noch am Fenster stand, richtete seine Aufmerksamkeit nun auf Freddy, den Zeitungsjungen, der sich soeben auf Zehenspitzen bei den Nachbarn die Einfahrt hochschlich und ganz behutsam den *Washington Chronicle* auf der Türschwelle ablegte. Anders als sonst hielt Freddy heute inne und studierte die Titelseite.



Jonathan konnte nicht erkennen, was Freddys Interesse geweckt hatte. Erst später sollte er erfahren, dass es sich um das Foto eines Mannes mit irrem Blick und einem wilden grauen Afro-Haarschopf handelte, der sich Kekse in den Mund stopfte. Dazu die Schlagzeile: »Lebendem Krümelmonster drohen hundert Jahre Haft.«

Das Gekicher von Jonathans Eltern, das nach oben drang, erinnerte ihn daran, dass er heute Schule hatte. Jonathan stellte sich unter die Dusche, zog wie üblich eine Khakihose und ein weißes T-Shirt an und ging dann nach unten in die Küche. Poster von Rockbands säumten den Flur. Sie waren alle wahllos an die Wand gepinnt oder geklebt, sodass sie samt und sonders schief hingen. Am Fuß der Treppe, rechts und links von der Küchentür, standen ein echter Pac-Man-Spielautomat sowie eine Popcornmaschine. Die Küche hätte man auch als Comic-Bibliothek bezeichnen können, denn überall waren Stapel von alten Heftchen gelagert, im Backofen, im Gefrierschrank und in der Speisekammer.

»Da ist er ja! Unser Lieblingssohn!«, rief Mickey Murray, als Jonathan eintrat.

Mickey sah aus wie ein Skater oder Surfer, mit blondem, windzerzaustem Haar, goldbraunem Teint und einem Outfit bestehend aus Badeshorts und Flipflops.

»Tja, wenn das nicht unser Erstgeborener ist!«, polterte Carmen Murray mit ihrem starken mexikanischen Akzent und warf





Gitty Daneshvari

Der Club der unsichtbaren Spione

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch, Pappband, 208 Seiten, 15,5 x 21,0 cm
ISBN: 978-3-570-17330-5

cbj

Erscheinungstermin: Mai 2017

Die ungewöhnlichste Agentengeschichte aller Zeiten

Smarte Agenten waren gestern! Jetzt kommen Jonathan und Shelley! An die unauffälligen Kinder, die weder durch ihr Aussehen noch ihre Fähigkeiten besonders hervorstechen, kann sich niemand erinnern!!! Doch genau das macht sie zu idealen Agenten für den "Club der unsichtbaren Spione". Die geheimnisvolle Organisation beauftragt die beiden mit der Lösung eines verzwickten Entführungsfalls, der die Sicherheit des ganzen Landes gefährdet ...

 [Der Titel im Katalog](#)